

Marburger Zeitung.

Nr. 95.

Freitag, 9. August 1867.

VI. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Anstellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Der böhmische Hochadel soll eifrig bemüht sein, die Stellung des Freiherrn von Beust anzugreifen. Das ungünstige Ergebnis der Reichsrathsverhandlungen, bei welchen es dem Freiherrn von Beust nicht gelungen, sich eine Mehrheit zu bilden; die Beschlüsse des Abgeordnetenhauses, welche auf eine Abänderung des Konkordates durch die Gesetzgebung hinauslaufen, welche Herr von Beust hintanzuhalten nicht vermochte, und welche einen schlechten Eindruck auf jene Kreise machte, die dem gegenwärtigen Kanzler ins österreichische Kabinet gebracht, dürfte die Stellung des Reichskanzlers in etwas erschüttert haben — an den Sieg der Partei Thun-Slam glaubt jedoch Niemand, welcher das Heil Oesterreichs wünscht.

Der Reise des Kaisers Napoleon und der Kaiserin Eugenie nach Salzburg wird von den französischen Blättern mit dem größten Eifer jedwede politische Bedeutung abgesprochen; es soll lediglich ein Beileidsbesuch sein. Dem gegenüber beruft sich das Journal des Debats auf die Angaben der Wiener Blätter über die Festlichkeiten, welche während der Kaiserbegegnung in Salzburg stattfinden sollen, und bemerkt: „Man entnimmt hieraus, daß es sich nicht um einen einfachen Beileidsbesuch handelt, denn solche Anlässe pflegen nicht die Gelegenheit von Festlichkeiten und Galavorstellungen zu sein. Es ist denn auch erlaubt, anzunehmen, daß dieser Besuch einen politischen Zweck hat.“

Ueber die Zusammenkunft der Monarchen von Oesterreich und Frankreich finden wir in einem Marseller Blatte einige Betrachtungen, die wegen ihrer Neuheit Beachtung verdienen. „Bei der gegenwärtigen Lage Europas,“ meint der „Nouveliste,“ „ist die hohe Bedeutung dieser Zusammenkunft nicht zu verkennen. Bedenkt man, daß dieselbe unmittelbar nach dem Besuche folgt, den die Kaiserin Eugenie der Königin Viktoria abstattete, so liegt der Gedanke wohl nahe, daß jenes Dreierbündniß zwischen Frankreich, Oesterreich und Großbritannien, von dem in politischen Kreisen schon lange gesprochen wurde, gegenwärtig der Ausführung nahe ist; denn es ist kaum anzunehmen, daß gekrönte Häupter in dieser Weise vorgehen, ohne früher das Feld durch diplomatische Verhandlungen sondirt zu haben. Dieses Bündniß würde zugleich dem unerfülllichen Ehrgeiz Preußens und Rußlands einen Damm setzen,

und die Unabhängigkeit jener deutschen Staaten verbürgen, über welche der Triumphwagen Preußens zermalmend hinwegfährt, während Rußland gerne bereit wäre, sie zu opfern, wenn man es nur im Oriente gewähren ließe. . . . Diese beiden Staaten vertreten nur die Herrschaft des Säbels und das rohe Recht der Gewalt; das Dreierbündniß, von dem wir sprechen, würde daher, falls es zu Stande kommt, von allen Freunden des Friedens, des Fortschritts und der Humanität mit Freuden begrüßt werden. . . . Es würde auch den entscheidenden Vortheil gewähren, daß es Italien, und früher oder später wohl auch die skandinavischen Mächte in den Kreis seiner Interessen ziehen würde. . . .“

Die französische Regierung wollte, wie man jetzt aus einer Depesche ihres Gesandten am bairischen Hof erfieht, den Anschluß der süddeutschen Staaten an den vom norddeutschen Bunde gebildeten Zollverein und die dadurch bewirkte Vertretung des gesammten außerösterreichischen Deutschlands in einem gemeinsamen Zollparlamente verhindern. Zu dem Zwecke wurde Baiern ermuntert, mit den andern drei süddeutschen Mittelstaaten einen eigenen Zollverein zu bilden, dem auch die Schweiz beitreten würde; dadurch sichere sich die bairische Regierung für die „weitere Zukunft ihre politische Selbständigkeit“ und die Stellung als Vormacht des deutschen Südwestens. In München wurde dieser verschämte Antrag auf Bildung eines unter bairischer Vice-Präsidenschaft zusammentretenden neuen Rheinbundes — darauf wäre ja doch die „Selbständigkeit des deutschen Südens für die weitere Zukunft“ unter französischem Schutze hinausgelaufen — abgelehnt, aber, wie es scheint, erst nach längerem Zaudern und Bedenken.

England, das seit einigen Jahren, seit den traurigen Erfahrungen, die es im Kafferkrieg und auf Neuseeland gemacht, sehr vorsichtig geworden mit militärischen Unternehmungen gegen „Wilde“ und „Halbwilde“, dürfte trotz seiner entschiedenen Uebersättigung an derartigen Abenteuern sich demnächst wieder in einen neuen Barbarenkrieg verwickelt sehen. Die letzte Aufforderung an Kaiser Theodor von Abyssinien, von dessen Annahme Lord Stanley die Kriegsfrage abhängig machen will, scheint Kaiser Theodor abgelehnt zu haben. Grund des Zerwürfnisses, das schon vier Jahre zwischen Großbritannien und dem afrikanischen Herrscher dauert, ist bekanntlich die Verhaftung des englischen Konsuls in Massaua (am rothen Meer) und einiger Missionäre und Reisenden britischer Nation von Seite der Abyssinier. Trotz wiederholter Bitten und Drohungen wollte Kaiser Theodor diese Männer, von denen er sich persönlich beleidigt glaubt, bisher

Felicitas.

Vom Verfasser der „Neuen deutschen Zeitbilder.“

(3. Fortsetzung.)

„Muß ich denn so früh dahinsterven?“ rief das Mädchen schmerzlich aus.

Auf einmal drang ein heller Lichtschein in ihr Auge. Auf der höchsten Kuppel des fürstlichen Schlosses loderte ein Feuer empor. Die zurückgebliebenen Diener des Fürsten feierten wohl die Befreiung des Vaterlandes.

„Gott im Himmel, gibst Du mir ein Zeichen? Soll ich doch leben, glücklich werden.“

Aber der wilde Sturm hatte das Licht auf der Höhe des Fürstenschlosses ausgelöscht, wie sie kaum diese Worte gesprochen hatte.

„Nein!“

Da vernahm sie wieder einen Klagegelaute, ein leises Jammern, ein unterdrücktes Rufen um Hülfe in den Weiden, die da unten am Wasser standen. Sie hörte es deutlich.

„Das ist nicht der Geist der Schwester. Das ist eine menschliche Stimme. Da ist Hülfe nöthig. Der arme Mensch! Schon vor zwei Stunden rief er.“

Sie nahm die Laterne und sprang aus den Kahn. Das muthige Mädchen ging furchtlos zu den Weiden. Ein leises Wimmern leitete sie. Sie hörte es pausenweise, immer leiser. Als dort, woher es kam, ihr Schritt gehört, der Schein ihrer Laterne gewahrt werden konnte, verstummte es ganz. Aber die Stelle, von der es kam, hatte sie sich fest gemerkt. Sie öffnete die Zweige eines weiten dichten Weidenstrauches. Sie leuchtete mit ihrer Laterne hinein. Sie wollte entsezt zurückfliegen. Sie wich einen Schritt zurück, aber trat schnell wieder vor.

„Erbarmen,“ sagte eine Stimme.

Der Schein der Laterne fiel auf einen Mann in der Uniform eines französischen Grenadiers, ein zum Entsetzen bleiches und abgezehrt Gesicht. Der linke Arm mit blutigen Tüchern umwunden, lag in einer Binde. Der ganze Körper lag erschöpft, zusammengesauert in den nassen Zweigen der Weide, an der nassen, kalten Erde; zusammengesauert vor Frost, vor Hunger, Durst, Schmerz.

„Erbarmen,“ sagte noch einmal der Mann, als er das Mädchen vor sich sah. „Erbarmen! Ich sterbe vor Durst und Hunger!“

„Ich komme wieder; seid ruhig,“ sagte das Mädchen. „Ich komme gleich wieder.“

Sie eilte in das Haus. In der Küche hatte sie Milch, in einem Schranke in der Stube Brod. Sie ging in die Stube, das Brod zu holen. Das Kind war wach, es rief sie zu sich.

„Ruhme Felicitas, ich fürchte mich. Der Großvater ist so eigen.“

„Schlafe, mein Kind. Dir wird er nichts thun. Er liebt Dich und Du bist brav.“

„Er verlangt immer nach seinem Degen. Er will alle Leute umbringen.“

„Sei Du nur ruhig. Er wird Dir nichts thun.“

Der alte Mann lag noch im Bette. Er hatte es in seiner Hinfälligkeit schon seit Wochen nicht verlassen können. Er hatte das Mädchen kommen hören.

„Da ist der Kerl,“ rief er laut, mit einer kreischenden, wüthenden Stimme, „der mir mein Kind verführt, der mich angespuht hat. Ja, ja, jetzt bist Du elend. Jetzt bist Du es. Jetzt bittest Du um Erbarmen, um das Leben. Aber Du mußt sterben, Hund! Ihr Alle müßt daran, Ihr Franzosengefindel. Meinen Säbel, meinen Säbel! Der Hund muß sterben, von meinen Händen.“

Das Mädchen schauderte. Sie ging an das Bett, ihn zu beruhigen. „Es ist ja kein Mensch hier, Vater, Ihr träumt. Beruhigt Euch.“ Der alte Mann wurde wüthender.

nicht freigeben; nicht einmal gegen „Geschenke“ der Königin Victoria. Die Gefangenen sind allerlei Qualen ausgesetzt. Es bleibt nun England, will es sein Ansehen im Osten nicht aufs Spiel setzen, nichts Anderes mehr übrig, als eine kleine Sepoy-Armee gegen Kaiser Theodor auszusenden, die, an das heiße Klima gewöhnt, in Abyssinien bald Siege ersehten wird. Ob damit das Leben der zehn Engländer, welche gerettet werden sollen, nicht erst recht in Gefahr läge, ist freilich eine andere Frage.

Wie aus Amerika gemeldet wird, hat die beabsichtigte Freibeuterei gegen Suarez wenig zu bedeuten. Geworben wird allerdings an verschiedenen Punkten, zumal im Süden, wo viel Gesindel herumstreifen mag, das sich nach Zerstreung sehnt, und werben läßt sich in Amerika am Ende für Abenteuer jedweder Art, wie die verschiedenen früheren Freibeuterzüge gegen Mexiko, Nicaragua und Kanada genugsam bewiesen. Doch bei derartigen Unternehmungen kommt es auf die Zahl und den Geist der Freischärler zugleich an, und bis jetzt scheinen Beide nicht bedrohlich zu sein. In den nördlichen Staaten machen die Berber schlechte Geschäfte; von Kalifornien aber, welches das größte Kontingent abgeben würde, verlautet einstweilen darüber nichts Verlässliches.

Zuchthäuser oder Schulhäuser!

Marburg, 8. August.

Der letzte Sonntag war für die Gemeinde Langed ein Tag des Unglücks, des Verbrechens — ein Tag der Schmach für das ganze Volk; denn kannibalische Greuel, wie sie laut unserem „Marburger Berichte“ in der genannten Gemeinde sich ereignet, vermögen wir uns nur zu erklären aus den Fehlern der Erziehung, aus dem Mangel an guten Schulen, die allein im Stande sind, die Wildheit der Jugend, besonders auf dem flachen Lande, zu bändigen.

Der Sonntag, der für gebildete Menschen ein Tag der Ruhe ist, der Erhebung für Geist und Gemüth, der gefelligen Freude — was ist dieser Tag auf dem flachen Lande für die Jugend, wenn er nicht in dumpfer Trägheit verlebt wird? Als Freiherr von Bach vor zwölf Jahren die Volksschule und mit derselben die Zukunft des Volkes in freisinnige Hände gab, geschah es, um „gehorsame Unterthanen“ abrichten zu lassen. Die Früchte dieser Erziehung sehen wir nun reifen! An dem Tage zumal, wo die freieste, schönste Menschlichkeit sich zeigen soll, was beginnt, was vollbringt ein Sprößling, der zur Bewahrung des Baches Systems herangewachsen? Wie benimmt er sich im gefelligen Verkehre? Da finden wir keine Achtung vor dem Rechte der Persönlichkeit; da macht sich die Geringschätzung Anderer breit, namentlich der Armen und Abhängigen; da begegnen uns Grobheit, Rohheit — und wenn ein Gläschen über den Durst all den Firnis herabgeschwemmt, welchen die berrömmliche Abrihtung aufgetragen, dann fließt die Verthiertheit ihre Zähne.

Bändig die wilden Triebe durch Bildung und Ihr habt die entsehligen Folgen der Verwahrlosung nicht mehr zu beklagen. Wäre das natürliche Recht der Jugend auf Bildung durch gute Schulen verfassungsmäßig verbrieft und in thatsächlicher Geltung — hätte jede Gemeinde, auch die kleinste, ihre Schule, jeder Lehrer die gebührende, wirtschaftliche Stellung — würde sich die allgemeine Schulpflicht auf mindestens acht Jahre erstrecken — würde der Schulzwang streng durchgeführt und den Armen der Besuch der Schule durch Gemeinde- und Staatsmittel erleichtert . . . unsere Knaben würden zu biedereren, freien Männern erzogen — unsere männliche Jugend wäre die Biederkeit, die Hoffnung des Volkes. Der Sonntag Nachmittag wäre der geistigen Beredlung geweiht — einsam oder in Gemeinschaft ging es über Feld und Flur — die Betrachtung

der Natur böte sinnigen Genuß — in trautem Vereine würden Bieder gesungen „von Allem, was Menschenherz erhebt“ — auf Turnplätzen würden sich die Burschen in der gleichmäßigen Entwicklung ihrer körperlichen Kräfte üben, ihre Arme stählen und stärken zur Arbeit, zum Höchsten, was dem Jünglinge, dem Manne obliegt — zur Vertheidigung des Vaterlandes. Die mühsam erworbenen Kreuze würden nicht vergeudet, die Gesundheit nicht untergraben — ein muthiges, freies, glückliches Geschlecht würde auf dem freien Boden Oesterreichs wandeln! —

All' dieser Segen käme von einer guten Schulbildung! Wollt Ihr für dieses Ziel nichts opfern, so werdet Ihr für andere Zwecke opfern müssen! Zuchthäuser oder Schulhäuser! Wir haben keine andere Wahl!

Mitglieder der süddeutschen Fortschritts-Partei

haben sich dieser Tage in Stuttgart versammelt und ihre Ansichten über die gegenwärtige Lage des Vaterlandes in einer umfassenden Erklärung kundgegeben. In verschiedenen Städten Süddeutschlands sollen nun ähnliche Versammlungen abgehalten und ihnen die Stuttgarter Erklärung vorgelegt werden; dieselbe lautet:

Die unterzeichneten Mitglieder der freisinnigen, die Einigung Deutschlands erstrebenden Partei in Süddeutschland haben sich zu Stuttgart über folgende Darlegung ihrer Meinung geeinigt:

1. Die Wiedervereinigung der süddeutschen Staaten mit Norddeutschland ist die unentbehrliche Lebensbedingung des deutschen Volkes. Erst wenn dieser Zusammenschluß vollzogen sein wird, kann die deutsche Nation ihren Frieden wieder finden, erst dann wird auch der Friede Europas gesichert sein.

2. So wenig die deutsche Nation ein anderes Volk verhindert, sich nach seinem Willen einzurichten, ebenso entschieden weist sie jede fremde Einmischung in ihre Selbstgestaltung zurück. Jeder Versuch eines solchen Eingriffs muß und wird Deutschland einig finden.

3. Die Schutz- und Truppbündnisse der süddeutschen Staaten mit Preußen und dem norddeutschen Bunde sind ein erster Schritt, um die militärischen Kräfte zu einem deutschen, von dem Bundesfeldherrn geführten Heereskörper zusammenzufassen und die politische Einheit gegen Außen zu sichern; die damit verbundenen Anstrengungen des Volkes sind unerlässlich zur Sicherung der Unabhängigkeit, Freiheit und Ehre des Vaterlandes.

4. Die Bollenigung ist die nothwendige Reform der bisherigen höchst unvollkommenen Zollvereinsverfassung. Das sogenannte Zollparlament ist ein Mittel, dem Volke endlich die gebührende Mitwirkung bei der Ordnung seiner wirtschaftlichen Angelegenheiten zu sichern und die freie Bewegung des Ganzen nicht länger durch den engherzigen Widerspruch des Einzelnen hemmen zu lassen.

5. Bei diesen Reformen nationaler Gemeinschaft darf aber die Entwicklung nicht stehen bleiben. Indem die Bevölkerung sich den unvermeidlichen Lasten der erhöhten Militär- und Steuerpflicht unterzieht, muß sie auch dringend verlangen, an den Rechten, welche die norddeutsche Bundesverfassung gewährt, ihren vollen Antheil zu erhalten.

6. Insbesondere ist das Verlangen von Süddeutschland, gemeinsam mit dem Norden das deutsche Bürger-, Niederlassungs- und Gewerberecht zu ordnen und die in Art. 4 der Bundesverfassung näher bezeichnete nationale Gesetzgebung auszuüben, vollberechtigt und unabweisbar. In diesem national-politischen Sinne sind die Wahlen zum Zollparlament zu vollziehen.

7. Um jedoch das Ziel der völligen Einigung der süddeutschen Staaten mit Norddeutschland zu erreichen, ist der Eintritt in den nord-

„Kein Pardon, Du Schurke! Ihr habt auch uns keinen Pardon gegeben. Meinen Säbel!“

Er wollte aus dem Bette springen. Der kranke binfällige Greis fiel kraftlos zurück. Er wurde ruhig. Aber er war völlig wahnwichtig. Und hatte er in seinem irren Geiste den Armen gesehen, dem sie jetzt Hülfe, Labung, das Leben bringen wollte? Das Mädchen schauderte noch einmal. Aber sie mußte fort. Sie mußte den Wahnsinnigen verlassen. Sie mußte das hülflose Kind mit ihm allein lassen, mußte einem andern Hülflosen das Leben retten. Sie nahm Brod aus dem Schranke, Milch aus der Küche und flog zu der Weide am Wasser zurück.

„Hier, hier, stärkt Euch!“

Der Verwundete langte sehnsüchtig nach der Milch. Er trank sie in langen Zügen. Wie labte sie ihn! Er langte nach dem Brode. Wie erquidete es ihn! Die Laterne beschien wieder voll sein Gesicht. Die wahnwichtige Rede hatte einen entsehligen Gedanken in dem Mädchen geweckt. Sie blickte schen in das Gesicht, dessen tödtliche Blässe sie vorhin nur gesehen hatte. Kein, dieses feine, jugendliche Gesicht, mit den großen, schwarzen Augen, die sich wieder belebten, konnte keinem Bösewicht, keinem herzlosen Verführer angehören. Das sagte ihr Herz ihr. Und ihr Herz sagte ihr auf einmal noch mehr. Was? Konnte sie es deutlich verstehen unter seinem plötzlichen ungestümen Klopfen? Aber klar stand das helle Licht vor ihr, das auf der Kuppel des Fürstenschlosses aufgeflammt hatte, und sie sah es jetzt fort und fort brennen, und es verlöschte nicht wieder vom plötzlichen Sturme, und in dem hellen, glänzenden Lichte glänzte das bleiche Gesicht des verwundeten jungen Franzosen immer freischer und lebendiger. Und auch der junge, brave Bauer erschien darin, aber er verschwamm und verschwand immer mehr in dem leuchtenden Glanze des Anderen, der immer strahlender wurde. So träumte sie. — Die Liebe zum Leben ist groß. Das Leben ist süß. Der verwundete Franzose hatte sich erquidete, gelabt. Er versuchte sich zu erheben. Es gelang ihm mühsam. Er konnte aufrecht stehen, aber nur gestützt auf einen Stab, den er bei sich trug. Waffen führte er nicht mehr. Er sah sehnsüchtig hinüber nach der andern Seite des breiten, reißenden Stroms.

„Jenseits erst ist der Rhein! Noch so weit!“

„Ich wollt über den Strom?“ fragte ihn das Mädchen.

„Dort liegt meine Heimat!“

„Aber Ihr kommt nicht weiter. Ihr seid zu schwach.“

„Jenseits sände ich vielleicht Kameraden, die mich unterstützten.“

„Und wenn Ihr sie nicht sändet?“ fragte das Mädchen.

„O, ich stürbe doch immer näher meiner geliebten Heimath.“

„Ja, Ihr würdet sterben. Wißt Ihr, daß überall das Volk Jagd macht auf verwundete Franzosen?“

„Ich weiß es. Wir sind gehebt bis hier. Meine Kameraden kamen weiter. Mich mußten sie hier zurücklassen.“

In das Gesicht des Mädchens stieg eine Bornesgluth.

„Thun Sie ihnen kein Unrecht,“ rief rasch der Franzose. „Mit Gefahr ihres Lebens hatten sie mich hundert Meilen weit geführt, getragen für mich gehungert. Hier konnte ich nicht weiter. Die Verfolger waren hinter uns. Sie wollten mich nicht verlassen. Ich beschwor sie Vergebens. Ich zwang sie. Sie mußten. Ich wollte sterben. Aber das Leben ist süß, Mademoiselle, Sie haben mich gestärkt. Und auch das Vaterland ist süß. Was ist das Leben ohne das Vaterland? O, Mademoiselle, meine Kräfte sind zu schwach, den Fluß zu durchwaten; mit diesem zerschossenen Arm kann ich ihn nicht durchschwimmen. Könnten Sie mich hinüberschaffen?“

Wie süß ist das Vaterland! Die Worte hatten dem Mädchen einen tiefen Stich in das Herz gegeben. Sie sah den blassen Mann an, der, um sich nur aufrecht halten zu können, der Stütze seines Stocks bedurfte. Sie dachte an den Vater, der in seinem Wahnwitz jeden Franzosen erschlagen wollte. Sie dachte an die verführte, heute zum Grabe getragene Schwester. Sie sah wieder das schöne, weiße Gesicht des verwundeten, schwachen fremden Kriegers und wollte weinen. Aber sie war ein starkes, kräftiges und ein reines, edles Herz.

„Kein, Ihr kommt nicht fort. Ihr müßt vor Hunger umkommen, oder sie würden Euch erschlagen.“

„Ich werde mitleidige Herzen finden.“

deutschen Bund trotz der Tücken und Mängel seiner Verfassung und trotz der beklagenswerthen Mißgriffe der preussischen Verwaltung der einzig mögliche Weg. Der Prager Friede darf hierbei kein Hinderniß sein. Wenn nur erst das deutsche Volk die nothwendigen Organe seines Willens und seiner Thatkraft erhalten hat, dann wird es auch für seine Interessen sorgen, sein Bedürfniß nach freier Entwicklung befriedigen und seine Kulturbestimmung für die Menschheit erfüllen.

Vermischte Nachrichten.

(In Pariser Blättern) wird eine Kundmachung, die Suarez am Neujahrstage 1865 von Chihuahua aus erlassen, abgedruckt, welche nachstehende, angesichts der jüngsten Ereignisse beachtenswerthe Stellen enthält: „Nach drei Jahren ungleichen Kampfes mit den fremden Legionen leistet unser Land noch immer muthig und erfolgreich Widerstand. Wie das kommt, sollte jener betrogene Mann endlich verstehen lernen, welcher die traurige Sendung übernommen, das Werkzeug der Sklaverei eines freien Volkes zu werden. Er möge es wissen, möge es endlich einsehen, daß nur der Verrath, der Eidbruch an dem Vertrage von Soledad und die mit der Gewalt der Bajonnette erzwungenen Anerkennungs-Erklärungen die Rechtstitel sind, auf welche seine Herrschaft begründet worden, daß sein wankender Thron nicht auf dem freien Willen der Nation ruht, sondern auf Blut und Leichen. . . Der fremde Herrscher liebt es wohl nicht, über die falsche Lage, in die er gerathen ist, nachzudenken, und statt unsere Wahrheit predigende Mahnung zu hören, wird er sie mit dem Lächeln der Verachtung von sich weisen. Das macht nichts; der Tag des erwachenden Bewußtseins wird einst anbrechen. . . Endlich wird für den Herrscher und die Verräther, welche ihn unterstützen und heute über uns lachen, der Tag kommen, an dem sie — abgenüßt — mit Reue zurückblicken werden, aber zu spät; denn dann wird die Gerechtigkeit der Nation unbewugsam sein und streng.“

(Aus der hollsteinischen Beamtenwelt.) Der „Elbf. Btg.“ wird aus Kiel nachfolgende drollige Geschichte mitgetheilt, welche einen Beitrag zu der Nothwendigkeit liefert, die Rechtspflege von der Verwaltung zu trennen. Ein in der Nähe Kiels wohnender Bürger wollte sein Haus verkaufen und begab sich, um ihm mangelnde Papiere zu ersehen, in die Amtschreiberwohnung seines Amtes. Der Herr Amtschreiber empfing ihn höflich und bedauerte, daß noch eine Urkunde mangle, ein Zeugniß des Oberamtes zu B., doch er habe darum geschrieben und werde es baldigst erhalten. Der Bürger, der schon mehrmals in solcher Weise vertröstet worden, fragte ärgerlich: „Wer ist denn eigentlich der Amtmann von B.“ — Der Herr Amtschreiber vor ihm versehte mit Würde: „Der bin ich.“ — „Also Sie schreiben wegen dieser Sache an sich selbst?“ — „Allerdings.“ — „Und wann, wenn ich fragen darf, wird der Herr Amtmann von B. Ihnen antworten?“ — „Sobald seine Amtsobliegenheiten, die nicht die meinigen sind, es verstaten.“ — Der Bürger ging, um einige Tage darauf in dem Amtshaus zu B. wieder vorzusprechen. Ein Wagen hält vor der Thür, auf dem Faur tritt ihm der Herr Amtschreiber von drüben und hiesiger Amtmann ausfahrgerüstet entgegen. Der Bürger bleibt stehen und bittet um Auskunft über die bewußte Angelegenheit; allein der Herr Amtmann grüßt verbindlich und läßt den Verblüfften mit den Worten stehen, er sei in diesem Augenblicke weder Amtmann noch Amtschreiber, sondern Justiziar (Patrimonialrichter), der zu einer richterlichen Sitzung aufs Land fahre. Ist das nicht die reinsten Posten, die vollständig an den Darmstädter Beamten erinnert, der die Sache sich dadurch nur noch mehr vereinfacht hatte, daß er drei Stuben neben einander besaß, in deren jeder er eine verschiedene Behörde repräsentirte. Aber unter unseren würdigen Schnauzbärten ist selbstver-

ständig großer Jammer über das Aufhören dieses alten Schlandrians, unter dem Verwalter und Verwaltete so gar bequem lebten und höchstens der Herr Oberinspektor einmal dem Herrn Kammerath, d. h. sich selbst, einen amtlichen Küffel zu ertheilen hatte.

(Lehrertag.) Vom Central-Komite für die erste allgemeine österreichische Lehrerversammlung wird folgender Aufruf veröffentlicht: „An die Bewohner Wiens! Am 5., 6. und 7. September d. J. treten in Wien die Lehrer Oesterreichs zu dem Zwecke zusammen, um zu berathen und festzustellen, auf welche Weise unser öffentliches Volks- und Unterrichtswesen auf jene Höhenstufe gebracht werden könne, auf welcher es den berechtigten Forderungen der Jetztzeit entspricht. Das Unternehmen ist also ein durch und durch patriotisches, denn eine gesund organisirte und energisch wirkende Volksschule ist die erste Bedingung, wenn unser theures Vaterland erstarren soll. Dies wünscht aber gewiß das gesammte österreichische Volk auf's lebhafteste, denn glühende Vaterlandsliebe war zu allen Zeiten ein hervorragender Zug des Oesterreichers. Im Hinblick auf diesen edlen Zweck des angedeuteten Unternehmens wendet sich das unterzeichnete Komite mit vollstem Vertrauen an die edlen Bewohner Wiens mit der Bitte, das Unternehmen in materieller Richtung fördern zu wollen. Es handelt sich darum, den aus nahen und fernen Provinzen des österreichischen Kaiserstaates zum allgemeinen österreichischen Lehrertage herbeieilenden Lehrern für die drei Versammlungstage Freiquartiere zu verschaffen, wie dies bei ähnlichen Gelegenheiten in ganz Deutschland stets geschieht. Das unterzeichnete Komite bittet also jene Bewohner Wiens, welche geneigt sind, in den Tagen der Versammlung einen oder mehrere Lehrer unentgeltlich zu bequartieren, dies, falls die Anmeldung schriftlich geschieht, dem Wohnungskomite bekanntzugeben zu wollen.“

(Der Prager Wetterprophet Segecl) sagt für den Monat August und weiter für den Herbst folgende Witterung voraus: Der Monat August bringt durchgängig gleiche Witterung, wie sie im leptverfloffenen Juli gewesen. In seinen letzten drei Tagen wird frostige Luftströmung eintreten, in den Gebirgsgegenden Schnee fallen, auf dem flachebenen Lande dichter kalter Regen herabströmen, in dem ersten Mondesviertel des Septembers in den tiefer liegenden Thalgegenden hohes Wasser: anschwellen. Die heurigen Herbstmonate September und Oktober werden trocken, stark windig, sonnig sein und nur Spritzregen bringen, folglich eine Witterung, die das Umadern der Getreidfelder erschwert, dagegen auf die vorzügliche Reifung der Reben günstig wirken, endlich der Weintraubenlese ein mildes Wetter gewähren wird. Die Herbstnächte werden heuer kühl, die Frühmorgen thauneblig, und während der Tagzeit fast jeder Tag andauernd sonnig sein.

Marburger Berichte.

(Hauptschule.) Die Marburger Hauptschule zählte in verfloffenen Jahre 423 Schüler, wovon 104 die erste, 74 die zweite, 95 die dritte, 150 die vierte Klasse besuchten: leptere hatte zwei Abtheilungen; in der ersten befanden sich 80, in der zweiten 70 Schüler.

(Gewerbe.) Im Landbezirke Marburg wurden im Juli an folgenden Orten Wirthshäuser eröffnet: Brunndorf (Johann Antensteiner, Johann Schweinzer), Ieloveß (Simon Konrad), Kranichsfeld (Stephan Stern), St. Lorenzen (Ignaz Kasiak), Rottenberg (Joseph Lederer), Schleinitz (Johann Puckl).

(Kannibalen.) Am Sonntage Nachmittag begab sich der Sohn eines Grundbesizers in Langsd bei St. Georgen mit drei Freunden in den Keller seines Vaters. Als ihnen der Wein zu Kopfe gestiegen, suchten sie Streit mit dem Wirtzer des Grundbesizers, Martin Leber und mißhandelten ihn. Die Mutter, Elisabeth Leber nahm für ihren Sohn

„Jetzt nicht. Jetzt sind sie Alle in Born, in Wuth. Sie tragen nur Rachsucht im Gemüthe. Ich bringe Euch nicht hinüber. Ich will Euch nicht in den Tod führen. Bleibt hier, ich habe einen Platz für Euch, einen sichern Platz. Dort stärkt Ihr Euch ganz, dort wartet Ihr, bis die Menschen wieder ruhiger und friedfertiger geworden sind. Dann will ich Euch hinüber bringen, zu Eurer Heimat, Eurem Vaterlande.“

„Das Leben ist süß.“

Der Franzose nahm die Hand des Mädchens und drückte sie an sein Herz.

„Das willst Du, Mädchen? Du bist mein Engel, ich folge Dir.“

„Wartet hier fünf Minuten; dann bin ich zurück bei Euch und hole Euch ab.“

Sie kehrte zum Hause zurück. Das Fährhaus war kein großes, geräumiges Gebäude. Es hatte eine Stube, ein paar Kammern, eine Küche, einen Stall. Das Alles lag unmittelbar an einander, und was in dem einen Raume geschah, konnte in dem andern gehört werden. In keine konnte sie den Verwundeten bringen. Der Fährknecht Wilhelm, der trotz, vielleicht gerade wegen seines Blödsinns leicht zum Verräther werden konnte, war zwar nicht im Hause, sondern hielt sich in einer Fährhüte auf, die, näher der Fähr zu, dem Hause gegenüber lag. Dort schlief er auch, und er kam nur des Mittags zum Essen in das Haus. Aber ihr Vater hatte ein scharfes Gehör, und das Alter und die Krankheit haben keinen Schlaf. Das Haus hatte indessen einen geräumigen Boden, auf den man vermittelt einer Leiter hinaufstieg. Die Leiter stand lose; sie konnte fortgenommen werden, sie lag gewöhnlich, Dritten nicht wahrnehmbar, im Stalle. Auf dem Boden war der Verwundete sicher. Es lag Feuer dort oben. In das Feuer trug das Mädchen das Bette, auf dem ihre Schwester gestorben war. Milch und Brod stellte sie in eine Ecke. Dann kehrte sie zu dem Ufer zurück.

„Folgt mir.“

Sie nahm die Hand des Franzosen und führte ihn in das Haus zu der Leiter, die Leiter hinauf, auf den Boden, zu dem weichen, wärmenden Bette.

„Dort. Schlaft ruhig. In der Ecke findet Ihr Milch und Brod Morgen früh komme ich wieder. Gott sei mit Euch.“

„Mädchen, mein Engel,“ rief der Franzose, und er suchte ihre Hand und sie ließ ihn sie finden.

Sie ließ sie ihm. Seine Lippen drückten einen heißen Kuß darauf. Sie brannten schon. So schnell kehrt Leben und Feuer in den jugendlichen Körper, in's jugendliche Herz zurück. Sie floh verwirrt von dem Boden. Sie vergaß beinahe, die Leiter hinter sich fortzunehmen, und in den Stall zurückzutragen. Seine Lippen brannten noch auf ihrer Hand. Es war später Abend geworden. In dem Hause herrschte vollkommene Ruhe. Der Fährknecht Wilhelm war von der Leiche zurückgekehrt und hatte sich sofort in seiner Hütte zur Ruhe begeben. In der Stube schliefen der Greis und das Kind, — das kranke Kind unruhig, der Greis ruhig nach der Aufregung durch die Ereignisse des Abends.

Das Mädchen setzte sich vor ihr Bette, sann und träumte wieder, und sah, bis die Schwarzwälder Uhr an der Wand Mitternacht schlug. Sie erschrak. Sie hatte das Ansagen der Todten vergessen. Von dem Schlage der Uhr erwachte der Greis.

„Hast Du die Todte angefaßt?“ rief er heftig dem Mädchen zu.

Sie erschrak noch mehr, und zitterte vor seinen Vorwürfen.

„Nein,“ sagte sie ehrlich. Auch nicht, um ihn zu beruhigen, wollte sie eine Unwahrheit sagen.

Die wirren Augen des Greises blickten in wüthender Freude auf.

„Gott sei Dank, es muß noch eine Leiche aus dem Hause. Er ist hier; er muß sterben!“ Auf einmal bestete sein Blick sich durchbohrend auf das Mädchen. „Du hast ihn verborgen! Du willst ihn mir entreißen! Gib ihn heraus; ich fluche Dir, wenn Du ihn nicht herausgibst, Du stirbst mit ihm!“

Das Mädchen schauderte.

(Fortsetzung folgt.)

Partei und wurde deshalb von allen vier Sauffameraden gepackt, bei den Haaren gerissen und geprügelt, daß augenblicklich der Tod erfolgte. Die Leiche sogar wurde von den Kannibalen noch mit Füßen getreten. Die gerichtsarztliche Untersuchung hatte ermittelt, daß der Wingerin elf Rippen gebrochen, das linke Schläfenbein und das Brustblatt eingeschlagen worden. Drei Thäter befinden sich in Haft: der Sohn des Grundbesizers, der eigentliche Urheber des Verbrechens, soll sich im Walde erhängt haben.

(Kuhdiebe.) Am 5. d. M. wurde dem Grundbesizer Kallunder in S. Kreuz von zwei gerichtsbekanntem Gaunern eine Kuh gestohlen. Der Beschädigte verfolgte mit seinen Knechten die Spur der Thäter, die nach Zurücklassung der Kuh zu entfliehen versuchten, jedoch ergriffen und der Gensdarmerei übergeben wurden.

(Eine fromme Bettlerin.) In der Kirche zu St. Peter verweilte am Dienstag eine Bettlerin bis zum späten Abend. Das silberne Kreuz, welches sich gewöhnlich unter einem Glassturz auf dem Hochaltar befindet, wurde von der Mefnerin um 9 Uhr noch gesehen; um 10 Uhr stand dasselbe jedoch nicht mehr an seinem Plage und auch die Bettlerin war verschwunden, die man nach eifriger Verfolgung in einem Maisfeld entdeckte. Das silberne Kreuz wurde bei der Untersuchung nicht vorgefunden, wohl aber ein zusammengerolltes Päcklein, welches die Bettlerin um den Leib gebunden hatte und welches nach ihrer Versicherung Pulver enthielt. Die weitere Untersuchung ergab, daß in dem Päcklein 400 fl. (Banknoten)

verborgen waren. Die Bettlerin, welche dieselben vermutlich gestohlen, wurde zum Untersuchungsrichter geführt und in Haft gesetzt.

(Heilkünstler auf dem Lande.) In Wörttschberg bei Wittschein erkrankte am 6. August der Winger Mathias Gollob. „Die sicher wirkende Arznei“, welche Gollob sich von einem Kurpfuscher reichen ließ, hatte zur Folge, daß er sich erbrechen mußte und nach einigen Stunden unter fürchterlichen Schmerzen starb. Die gerichtsarztliche Untersuchung wurde gestern vorgenommen.

(Die Finanz-Landesdirektion) hat das hiesige Hauptzoll- und Steueramt zur Umwechslung abgenützter und unbrauchbar gewordener Münzschneide ermächtigt.

(Der kaufmännische Verein) hält Abends eine Hauptversammlung.

Letzte Post.

Die Ausgleichs-Abordnungen haben am 7. August ihre Verhandlung begonnen.

Die preussische Regierung soll Garibaldi zwanzig Millionen zur Verfügung gestellt haben.

Die Zusammenkunft des Kaisers Napoleon mit dem Könige von Preußen nach dem Besuch in Salzburg ist nun bestimmt angegeben.

Die Wiederwahl des Präsidenten Juarez ist gesichert.

Telegraphischer Wiener Cours vom 8. August.

5% Metalliques	57.—	Kreditaktien	181.40
5% National-Anlehen	67.75	London	125.90
1860er Staats-Anlehen	68.10	Silber	122.90
Bankaktien	702.—	K. K. Münz-Dulaten	6.—

Ad Nr. 3597.

(402 403)

Kundmachung.

In Folge Gemeindeausschuß-Sitzungsbeschlusses vom 1. d. M. kommt die Schuldienerstelle an der hiesigen Mädchenschule zu besetzen. Hieron erfolgt mit dem Bemerkten die Verlautbarung, daß hierzu geeignete Bewerber ihre gestempelten und dokumentirten Gesuche bis längstens 15. September l. J. bei dem Stadtamte zu überreichen haben.

Stadtamt Marburg am 5. August 1867.

Der Bürgermeister-Stellvertreter: Bancalari.

Künstliche Zähne und Gebisse,

zum Sprechen und Kauen vollkommen tauglich, konstruirt

Zahnarzt Hromatka

Grazervorstadt Nr. 2 (v. Arieuber'sches Haus) im ersten Stock.

Für Fremde ein halbes Gebiß in einem, ein ganzes in zwei Tagen. — Schmerzhaftes Zähne werden ohne Entfernung mit sicherem Erfolge geheilt, dauerhaft plombirt und alle andern Operationen schonend vollzogen. (406)

Patti-Concert in Marburg.

Vorläufige Anzeige.

Herr Ukman, Direktor der italienischen Oper in New-York, hat die Ehre anzuzeigen, daß das

Patti-Concert

am Freitag 6. September

stattfinden werde.

In den Concerten vieler Künstlergrößen beruhte die Anziehungskraft lediglich auf deren persönlichem Talente. Nicht so in den Concerten von Carlotta Patti, welche von dem Unternehmer auf die von ihm in Amerika eingeführte Weise gegeben werden, indem außer

Carlotta Patti

mehrere berühmte Virtuosen

an einem und demselben Abend auftreten werden.

Jede Nummer des reichhaltigen Programms wird demnach von einem Künstler ersten Ranges vertreten, und wird auf diese Art ein Ensemble erzielt, wie es bisher dem europäischen Publikum noch nicht vorgeführt worden ist.

Näheres in späteren Annoncen. (384)

405)

Zu verkaufen:

3 gut erhaltene Klaviere zu 45, 90 und zu 130 fl. Anfrage beim Schullehrer zu St. Magdalena in Marburg.

Samstag und Sonntag in Th. Götz' Bierhalle:

National-Concert

der echten

Tiroler Sängergesellschaft Höllensteiner

aus dem Pusterthale. (404)

Samstag den 10. d. M.

Gesellschafts - Abend

in Herrn Kartins Lokalitäten.

J. V. Koprowski.

Grosses Garten-Fest,

welches Sonntag den 11. August d. J. in dem neu dekorirten

Hubmann'schen Gasthaus-Garten in Straß

abgehalten wird, wobei die Musikkapelle des löbl. k. k. 7. Kaiserjäger-Bataillons die neuesten Piecen exekutiren wird. Die Kapelle wird mit dem gemischten Zuge von Marburg abfahren.

Ein großes Best-Regelschießen. — Abends bengalische Beleuchtung.

Für gute Speisen, Getränke und prompte Bedienung wird bestens sorgen, und ladet zum zahlreichen Besuche ergebenst ein

401)

Marie Hubmann.

3. 8040.

(398)

Edikt.

Verkauf einer Verlasfrealität und der Fahrnisse.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird hiemit bekannt gemacht, daß am 21. August 1867 und die darauf folgenden Tage jedesmal Vormittags 9 Uhr angefangen in Strichobey nächst der Bahnstation Pöhnitz die freiwillige Versteigerung der zum Nachlasse nach Maria Benß gehörigen, auf 2943 fl. öst. W. bewerteten behausten Weingartrealitäten Urb.-Nr. 1076 ad Burg Marburg und Urb.-Nr. 308 ad Ehrenhausen im Flächenmaße von zusammen 11 Joch 1503 Q.-Altr., sowie der sämtlichen auf 573 fl. geschätzten Fahrnisse, bestehend aus Wirtschaftsvieh, Getreide, Heu, Stroh, Haus-, Zimmer- und Kücheneinrichtungsgüter, dann Wirtschaftsgeschäften stattfinden wird. Der Verkauf beginnt mit den zusammenhängenden Realitäten und werden sodann am selben und am folgenden Tage die Fahrnisse feilgeboten. Jeder Kauflustige hat, bevor er einen Anbot macht, ein Badium von 10 % des Schätzwertes auf die übliche Weise zu Händen der Lizitationskommission zu erlegen, welches der Ersteher gleich nach geschlossener Lizitation gleich auf ein Drittel des Meistbotes zu erhöhen hat. Die Realitäten wie die Fahrnisse werden nur bei dieser einzigen Feilbietung ausgedoten, nicht unter dem Schwätzwerte hintangegeben und sind die Fahrnisse sogleich zu bezahlen. Die übrigen Lizitationsbedingungen, der Grundbuchextract und das Schätzprotokoll können in der h. g. Registratur eingesehen werden.

Marburg am 18. Juli 1867.

Ein Lehrlinge,

der deutschen und slovenischen Sprache mächtig, wird in einer Gemischt-Waarenhandlung auf dem Lande aufgenommen. Nähere Auskunft bei Herrn J. C. Petternell in Marburg. (387)

Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien:	Nach Trief:
Abfahrt: 6 Uhr 25 Min. Früh.	Abfahrt: 8 Uhr 14 Min. Früh.
7 Uhr 3 Min. Abends.	8 Uhr 43 Min. Abends.
Nach Willach: Abfahrt: 9 Uhr Früh.	
Die gemischten Züge verkehren täglich in der Richtung nach	
Wien:	Trief:
Abfahrt: 12 Uhr 34 Min. Mittags.	Abfahrt: 1 Uhr 32 Min. Mittags.
Die Eilzüge verkehren täglich zwischen Wien und Trief.	
Nach Wien:	Nach Trief:
Abfahrt: 2 Uhr 46 Min. Mittags.	Abfahrt: 1 Uhr 52 Min. Mittags.

Feuer-Signale für Marburg.

An der großen Glocke des Stadtpfarr-Thurmes:
 4 Schläge bei einem Brande in der inneren Stadt.
 3 " " " " " " Grazer-Vorstadt.
 2 " " " " " " Kärntner-Vorstadt.
 1 Schlag " " " " " " Magdalena-Vorstadt.